

Mary Vincent, *Catholicism in the Second Spanish Republic. Religion and Politics in Salamanca, 1930–1936*, Oxford UP, Oxford etc. 1996, 286 S., geb., 40 £.

In ihrer Fallstudie über den Katholizismus in Salamanca während der Jahre der Zweiten Republik (1931–1936) geht es Mary Vincent darum, aufzuzeigen, wie Fragen der religiösen Identität große politische Bedeutung erlangten; der Schwerpunkt der Studie liegt auf der wechselseitigen Beziehung von religiösen und politischen Aspekten. Einleitend zeichnet die Autorin ein Bild der vielfältigen religiösen Kultur Salamancas vor Ausrufung der Republik, um sodann der Frage nachzugehen, wie die katholische Welt auf die Republik und ihre Religionspolitik reagierte. Die ganze erste Hälfte des Buches beschäftigt sich mit Glauben und Traditionen, mit der Alltagspraxis des Katholizismus, mit den neuen Herausforderungen der Ortskirche nach 1931 und mit ihrem Umgang mit Gläubigen ebenso wie mit Agnostikern, Atheisten und Antiklerikalen. Die neue Gesetzgebung der Republik wirkte in vielerlei Hinsicht auf den kirchlichen Alltag ein; vor allem überzeugte Katholiken (aber nicht nur diese) wurden durch die einschneidenden Maßnahmen zu Gegnern der Republik, da sie sich vom neuen Staat ausgeschlossen fühlten. Andererseits betonten die politischen Führer der Katholiken immer wieder, sie hätten nur politische, aber keine gewalttätigen Handlungsmöglichkeiten: 1933 wurde, nach einer turbulenten Vorgeschichte, eine konfessionelle Partei gegründet, die CEDA, die sich als Sprachrohr der »Ausgeschlossenen« verstand.

Die Geschichte Salamancas im Jahrfünft vor dem Bürgerkrieg läßt klar die anhaltende Bedeutung volkstümlichen religiösen Glaubens und katholischer Praktiken sowie die enge Beziehung zwischen Religion und Politik erkennen. 1931 hatte die Provinzhauptstadt sich eindeutig für die Republik entschieden, 1936 stimmten die Salmantiner mit großer Mehrheit gegen die Kandidaten der Volksfront, und wenige Monate später erfuhr General Franco in der altkastilischen Stadt, in der er sein Hauptquartier einrichtete, massive Unterstützung. Die Trennungslinien von 1936 waren 1931 somit nicht vorgegeben. Sicherlich war Salamanca eine überwiegend konservativ-katholische Provinz; für die Geschichte der Republik hatte sie darüberhinaus insofern eine besondere Bedeutung, als José Maria Gil Robles, der CEDA-Führer, dort kandidierte und die Rechte besonders große Mobilisierungserfolge erzielte. Diese (parlamentarische) Rechte wird von Vincent in der zweiten Hälfte der Studie intensiv untersucht. Dabei entsteht ein differenziertes Bild der Unterstützung der katholischen Rechtspartei durch eine volksreligiöse Basis; überwunden wird damit die ältere dichotomische Betrachtungsweise, die in den 1970er Jahren bei Richard Robinson, Paul Preston oder José Ramón Montero zur Gegenüberstellung von CEDA und PSOE als den hauptverantwortlichen Parteien für das Scheitern der Republik führte. Seit der Veröffentlichung dieser Pionierstudien haben zahlreiche Lokaluntersuchungen jenes allzu vereinfachte Bild bereits revidiert; Vincent ergänzt frühere Relativierungen durch Betonung des volksreligiösen Elements, das von der CEDA als »mächtigste Waffe« im Kampf um Wählerstimmen eingesetzt wurde.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Republik wird von ihr als »Dialog der Tauben« bezeichnet; viele Beteiligte waren der Meinung, das katholische und das republikanische Spanien schlossen sich gegenseitig aus; nur wenige traten für den Versuch einer Verständigung ein. In ihrer Rekonstruktion der auf viele Fehler der republikanischen Politiker zurückgehenden Auseinanderentwicklung von Kirche und Republik zeigt die Studie von Vincent, daß die Entwicklung hin zum Bürgerkrieg von 1936 nicht zwangsläufig erfolgte, sondern auf das »closing-down of the moderate political options« (S. 257) der konservativen Republikaner zurückzuführen war. Die Erosion des politischen Zentrums hing, so die Autorin, mit der Wirkung der republikanischen Gesetzgebung auf das Alltagsleben der Bürger zusammen. Vincent sieht ihre Studie in der Tradition der noch jungen Sozialgeschichte der Religion im neuzeitlichen Europa. Sie betont kommunale religiöse

Identitäten und deren Funktionieren in der politischen Arena der 1930er Jahre. Im Klappentext des Buches heißt es, die »neue Analyse von Vincent werfe ein neues Licht auf die Ursprünge des spanischen Bürgerkrieges und auf die Kontroversen über die Frage, wer letztlich die Verantwortung für den Konflikt zu tragen habe«. Es erscheint zwar übertrieben, von grundsätzlich neuen Erkenntnissen zur Vorgeschichte des Bürgerkrieges zu sprechen; wohl aber handelt es sich um eine solide, historisch-sozialanthropologische Lokalstudie, deren Schlußfolgerungen allgemeineren Charakter beanspruchen dürfen und zum vertieften Verständnis des äußerst konfliktreichen Verhältnisses zwischen Republik und Kirche im Spanien der 1930er Jahre beitragen.

*Walther L. Bernecker, Erlangen-Nürnberg*

Patrick Wagner, Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, Christians Verlag, Hamburg 1996, 544 S., geb., 68 DM.

Die Geschichte der Polizei im »Dritten Reich« ist über lange Zeit hinweg eine terra incognita gewesen. Wenn in der Vergangenheit vom Terror und von den Verbrechen der Polizei nach 1933 die Rede war, so war damit in der Regel die Gestapo gemeint. Andere Zweige der Polizei, etwa die Ordnungspolizei oder die Kriminalpolizei, blieben zumeist unbeachtet. Nur die Beteiligung der Ordnungspolizei am Holocaust hat in den Jahrzehnten seit dem Beginn der großen NS-Prozesse in den frühen 1960er Jahren immer wieder öffentliche Aufmerksamkeit gefunden. Der Frage nach der Position der Kriminalpolizei im NS-Regime ist – von wenigen eher apologetischen Arbeiten ehemaliger Kriminalpolizisten abgesehen – von historischer Seite bis dato nicht weiter nachgegangen worden. Durch die jetzt vorliegende – durchaus beeindruckende – Arbeit von Patrick Wagner wissen wir endlich mehr über die Geschichte der Kriminalpolizei im Zeitraum zwischen der Endphase der Weimarer Republik und dem Jahr 1945. Leider kann der Autor die Spuren der Kriminalpolizei des »Dritten Reiches« nicht über das Ende des NS-Regimes hinaus verfolgen, weil dadurch der Rahmen dieser als Dissertationsprojekt durchgeführten Studie gesprengt worden wäre. Allerdings schneidet er abschließend kurz die Frage an, ob, und wenn ja, wie nationalsozialistische Muster kriminalpolizeilicher Arbeit auch nach 1945 noch wirksam gewesen sind.

Im ersten Teil der Studie, in dem die Kripo der 1920er Jahre behandelt wird, entwickelt Patrick Wagner diejenigen Themen, die die Entwicklung der Kriminalpolizei nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bestimmten: Struktur und Ausmaß der Eigentumsdelinquenz, organisatorischer Aufbau, Personal, die Vorgehensweisen der Kriminalpolizei. Der Autor stellt heraus, wie die hochgradig arbeitsteilige Organisation der Kripo, die Spezialisierung einzelner Abteilungen auf bestimmte Deliktgruppen und Tätertypen und das umfangreiche Karteiwesen auf der einen Seite, die Fokussierung der Kripo auf die vermeintlichen »Berufsverbrecher« auf der anderen Seite sich gegenseitig verschränkten. Zugleich wird auch deutlich, wie die Fixierung auf die Kategorie »Berufsverbrecher« ab 1933 dazu diente, die zunehmende Radikalisierung des Kontrollanspruchs und der Kontrollpraxis der Kriminalpolizei zu legitimieren. Die Folgen, die sich aus dieser kriminalpolizeilichen Radikalisierung für die »Kunden« der Kripo ergaben, waren, wie Wagner zeigt, fatal. Immer größere Teile der Bevölkerung gerieten in den Kreis derjenigen Personengruppen, die dem Kontrollanspruch der Kriminalpolizei unterlagen.

Das Konzept des »Berufsverbrechers« erfuhr in den 1920er Jahren seine publikumswirksame Prägung im deutschsprachigen Raum durch Robert Heindl. Die Bekämpfung